

Der Holzschnitt in Schule und Haus

Autor(en): **Gratiadei, Hieronymus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von der Schwangeren abzuwenden. Derjenige, der eine Frau, von der er weiss, dass sie von ihm ausserehelich schwanger und in bedrängter Lage ist, im Stiche lässt und sie dadurch in einer Notlage zurücklässt, wird auf Antrag der Geschädigten mit Gefängnis bestraft.

Wer aus bösem Willen, aus Arbeitsscheu oder aus Liederlichkeit die familienrechtlichen Unterhalt- und Unterstützungspflichten gegenüber seinen Angehörigen nicht erfüllt oder die ihm aus gesetzlicher oder freiwilliger Anerkennung obliegenden vermögensrechtlichen Pflichten gegenüber einer von ihm ausserehelich Geschwängerten oder gegenüber einem ausserehelichen Kinde nicht erfüllt, wird mit Gefängnis bestraft. Diese Vorschriften sind sehr angebracht, macht man doch öfters die Beobachtung,

dass Zahlungspflichtige sich aus bösem Willen von den Zahlungen drücken, ohne dass man ihnen bisher rechtlich beikommen konnte.

Derjenige, der die körperlichen oder geistigen Kräfte eines unmündigen Kindes oder eines ihm untergebenen unmündigen oder weiblichen oder gebrechlichen oder schwachsinnigen Angestellten, Arbeitslehrlings, Dienstboten, Zögling oder Pflinglings überanstrengt, so dass dessen Gesundheit eine Gefährdung erleidet, wird mit Busse oder mit Gefängnis bestraft.

Das Schweiz. Strafgesetzbuch darf als beachtenswerte Neuerung auf dem Gebiete der Kriminal- und Sozial-Politik betrachtet werden. Es ist wert, dass es auch von den Frauen aufmerksam studiert wird.

Basel.

Dr. Hildegard Bürgin.

Volksschule

Der Holzschnitt in Schule und Haus

In Nr. 7 der „Schweizer Schule“ schrieb Ulrich Hilber einen Aufsatz über „Bruder-Klausen-Bilder“. Das treffliche Wort war durch eine Anzahl von Bildern bereichert, worunter sich zwei Reproduktionen von Holzschnitten befanden: „Der Mahner“ von Haas-Triverio, Rom, und der „Bruder Klaus“ von Hans von Matt, Stans.

Wir möchten Ulrich Hilber für die Aufnahme dieser beiden Holzschnitte besonders danken. Die Schwemme von farbigen Drucken zweifelhafter Güte auf dem Gebiete der Helgelein- und Wandschmuckfabrikation wie des Reklamewesens hat die Augen von jung und alt derart verdorben, dass man heute weitherum mit einem Holzschnitt nichts mehr anzufangen weiss.

Dazu hat eine moderne Schule die Entdeckung gemacht, der Linolschnitt eigne sich vorzüglich als Tummelplatz für klassenweise künstlerische Betätigung von Buben und Mädchen, und damit erweckte sie vielerorts

den Eindruck, es handle sich in der Holzschnittkunst bloss um etwas, das jeder 10- bis 14jährige Schüler fertigbringe, sofern man ihm sage, wie man das mache. Daran scheint man nicht zu denken, dass ein guter Original-Holzschnitt die gleichen künstlerischen Voraussetzungen verlangt wie ein Gemälde oder ein Aquarell. Dass ein Aquarell leicht das Zehnfache, ein Oelgemälde vielleicht das Zwanzigfache und mehr dessen kostet, was ein künstlerisch vollwertiger Holzschnitt, hat seinen Grund fast ausschliesslich darin, dass das Aquarell den Vorzug der Einmaligkeit besitzt, so dass der Besitzer eines Gemäldes oder Aquarells sich rühmen darf, der einzige auf dem Erdenball zu sein, der dieses Gemälde oder dieses Aquarell sein Eigen nennen kann, während der Holzschnitt in der Regel wiederholt abgezogen wird, so dass eine kleinere oder grössere Zahl von Leuten sich des gleichen Besitzes freuen kann.

Man wird sich fragen, wieso man denn aber im Falle des wiederholten Abzuges noch

von einem Original-Holzschnitt, also von einem Original überhaupt reden könne.

Um dies zu verstehen, verfolgen wir am besten ganz kurz das Werden eines Holzschnittes: Wie jedes Kunstwerk setzt der wertvolle Holzschnitt einen berufenen Künstler mit Schöpfungsbedürfnis, Schöpferwille und Schöpferkraft voraus. Alles, was ohne diese künstlerischen Vorbedingungen an Holz- und Linolschnitten gemacht wird, ist Zeitvertreib und Spiel auf einem Boden, der dem Menschen mit Kultur heilig sein sollte. Hat der Künstler seine Bildidee seelisch gestaltet, so legt er sie in eine Zeichnung hinein, die auf alle technischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten Rücksicht nimmt. Der Holzschneider muss also wissen, wie weit sich das Holz seinem Gestaltungswillen dienstbar zu machen und wie weit das Messer seinem künstlerischen Empfinden zu folgen vermag. Er muss sich bewusst sein, dass das Holz dem Messer weit grössere Widerstände entgegensetzt als die Leinwand oder das Papier dem Pinsel, und er muss damit rechnen, dass der schmiegsame Pinsel, die Kohle und der weiche Stift in leichtbeweglichen, lockeren Fingern unvergleichlich leichter und modulationsfähiger spielen als der harte Stahl in gespannten Muskeln. Dieses Bewusstsein bedingt ein Sich-Beschränken aus das Wesentliche, ein Verzicht auf alles Nebensächliche.

Der Holzschneider muss sich aber auch darüber klar sein, dass ihm nur zwei Ausdrucksmittel zur Verfügung stehen: die Sprache der Linie und das Wechselspiel von Weiss und Schwarz. Was für eine Fülle von seelischem Licht aber eine glückliche Verteilung dieser zwei Werte auszustrahlen vermag, zeigt das „Herz Jesu“ von Hans von Matt.

Hat nun der Künstler eine schnittfähige Zeichnung geschaffen, so überträgt er ihr Spiegelbild auf eine fein geschliffene Holzplatte — gewöhnlich Birnbaum — und

schneidet die Partien, die weiss zu bleiben haben, mit Schnitzmessern aus der Fläche. Auch diese scheinbar rein technische Arbeit ist durchaus künstlerischer Natur, da jede



Linie, die aus dem Holze herausgeholt wird, tief empfunden, mit eigener Spannkraft belebt und damit beseelt sein muss. Ja, das Vorhandensein oder Fehlen dieser innern Kraft und Beseeltheit der Linien ist letzten Endes das Entscheidende in bezug auf die künstlerische Qualität des Holzschnittes. Wo diese Qualität vorhanden ist, verliert sich sogar das Schwerfällige und Harte, das einem Holzschnitt technisch bedingt anhaften muss und führt zu reinem, ungetrübtem Kunstgenuss; wo sie aber fehlt, da ist der Holzschnitt nichts mehr als eine leere, dürre Mache mit kindischem Gelalle oder plumpem Getue, darüber vermögen selbst die schönsten Zufallseffekte, deren es beim Schneiden in Hülle und Fülle gibt, nicht hinwegzuhelfen.

Was aber Spannung und Beseeltheit der Linie heisst, das mag man an einem Holz-

schnitt Albrecht Dürers erleben, den der Meister um 1510 herum geschaffen hat.



Wir wollen nur auf die geradezu explosiv erfasste Gnadenkraft des Vaters und des Heiligen Geistes hinweisen, auf die überwältliche Grösse des himmlischen Boten und die anmutige Hingabe der Gebenedeigten unter den Weibern. Man vernimmt Flügelschlag, Rauschen und Wehen und Faltenrieseln, Reden und Schweigen, Beben und Jauchzen zugleich aus dieser künstlerischen Offenbarung des grössten Wunders aller Zeiten, wo der Himmel sich erbarmend mit der Erde verband.

Und dies alles, und noch tausendmal mehr, liegt in ein paar Strichen. Aber eben, durch diese paar Striche fliesst das Herzblut eines Gottbegnadeten, so dass sie selber leben und aus eigener Kraft zu sprechen vermögen.

Wer wollte bis hierher am Originalwert eines Holzschnittes zweifeln!

Aber der Druck?

Von der aus künstlerischem Empfinden und rein handwerklichem Können heraus gewordenen Platte können nun rein theoretisch Ab-

züge von fast unbegrenzter Zahl gemacht werden, Abzüge, die sich alle gleichen wie ein Ei dem andern, sofern man den Druckstock in die Buchdruckerpresse einspannen und dann sogenannte Maschinendrucke erstellen lässt.

Diese Maschinendrucke haben aber den Nachteil, dass sie kalt und hart wirken. Es ist, als ob im Zug des Papierblattes durch den gefühllosen Automaten die Seele der künstlerischen Schöpfung sich verflacht und verflüchtigt, als ob sie einen wesentlichen Teil ihrer überzeugenden Kraft eingebüsst hätte. Der Kenner weiss darum mit Maschinendrukken nichts anzufangen, und der Künstler scheut sich, seinen Namenszug mit Bleistift darunter zu setzen. Es ist eben eine fremde Existenz in die reine Unmittelbarkeit eingedrungen, die einen Künstler mit seinem Werke verbinden muss: die Maschine, der alles nivellierende Automat.

Ganz anders der Handdruck. Der Künstler präpariert eigenhändig mit Wasser und Lössblatt das Druckpapier. Eigenhändig reibt er die Farbe auf einer Stein-, Glas- oder Metallplatte und walzt damit den Druckstock ein. Eigenhändig legt er das leicht befeuchtete Papier auf den Druckstock, drückt es da mehr, dort weniger auf, ganz nach seinem Empfinden, so dass selbst die Drucker-schwärze mit Liebe aufgetragen wird und dass auch bei der verhältnismässig niedrigen Zahl der Abzüge dieser Art nicht einer dem andern absolut gleichsieht. Das ist der Original-Handdruck, zu dem sich jeder Künstler mit Stolz durch seine Signatur bekennt.

Wie schon ausgeführt, hat so ein Blatt den Nachteil, dass es, wenn auch nicht absolut gleich, so doch nicht einmalig ist. Aber der Freund des Holzschnittes hat letzten Endes die Möglichkeit, mit seinem Blatt auch den Druckstock zu kaufen und damit weitere Abzüge unmöglich zu machen oder auf eine bestimmte, kleine Zahl zu beschränken. So anspruchsvoll und egoistisch ist aber der gewöhnliche Bürger nicht. Er ist schon zufriede-

den, dass er ein wirkliches Original in seinem Besitz hat und damit einen der vielen Massenartikel von den Wänden seines Heims verschwinden lassen kann. Gar bald wird er allerdings entdecken, dass dieser eine Holzschnitt mit geheimnisvoller Kraft auf alles Mindere in seiner Umgebung drückt und nicht nachgibt, bis all das aus seiner Nachbarschaft verschwunden ist, was einem unverdorbenen Auge wehe tut, selbst wenn es in einem Goldrahmen steckte. Wie oft

ben und Tönen der Verstellungskunst? Es ist keine Schande, bei ehrlicher Arbeit haushalten zu müssen, so wenig es eine Ehre ist, viel ausgeben zu können; aber selbst das bravste Huhn wird zum lächerlichen Greuel, sobald es sich irgendeine Pfauenfeder einsteckt, um damit Glanz zu heucheln. Fürwahr, so ein paar rechte Holzschnitte im Heim kommen einem Bekenntnis zur Einfachheit, Wahrheit und Harmonie und damit zum Schönen überhaupt gleich.



schon ist eine Tempelreinigung daheim von so einem bescheidenen Holzschnittchen ausgegangen! Wie manchem ist aber auch schon so ein unscheinbarer Holzschnitt zum eindrucksvollen Prediger geworden: Was willst du dich mit all den tausend Nebensächlichkeiten des Lebens beschweren? Konzentriere dich auf das Wesentliche!

Wozu all dieses Schläulingswesen, all dies Nicht-nur, sondern-auch, all diese Halbheiten? Richte deinen Blick mehr auf Weiss und Schwarz, auf Licht und Dunkel, und herrsche über beide!

Wozu all dieses Lügen aus Eitelkeit oder Konvention, dieses ewige Mehr-scheinenwollen, als man ist, dieser Trug mit allen Far-

Und braucht es besonderen Mut zu diesem Bekenntnis?

Wir glauben kaum; ein paar Holzschnitt-Proben mögen dies beweisen.

Hier „Ein Motiv aus Sonvico“, von Giovanni Müller, Zürich.

Ein Blatt mit so viel Südländlicht und Südländwärme, mit so viel fröhlichem Getripel und Getrappel auf den granitenen Fliesen, dass man dabei unsere eigene, kühle Heimat total vergisst und es einem ist, als höre man vom Campanile wirklich das uns so fremde und doch so ansprechende Glockenspiel, als flösse aus einem der offenen Fenster ein schmelzender canto d'amore drein und als hätte der Esel da wahrhaftig

keinen vernünftigen Grund, seiner Signora Gefolgschaft und Dienst zu versagen. Wie er doch dasteht, dieser Esel, in seiner ganzen spitzbübischen Verschlagenheit. Was wunder, wenn sich ob derlei scandolo die einzig sichtbare Telephonstange krumm ärgert! — Und mit welch einfachen Mitteln dies alles gesagt ist! Ein paar breite, weisse und schwarze Flächen, Licht und Schatten mit königlicher Souveränität dirigiert. Nicht da hingesezt, wo sie naturgemäss hinfallen müssten, nein, unbekümmert um alle Natur-

bäuerlein"! Ein Blatt voll Heimatklang und Erdgeruch, voll handgreiflicher Wirklichkeit und starkem Erleben. Was dem Menschen alltäglich an Herz und Haut kommt, das gräbt sich im Lauf der Jahre in alle Züge ein und zieht Furchen ins Gesicht wie ein Ackerpflug unter der Faust des Bauers in den Boden. Es setzt sich ins Auge und legt sich um den Mund und macht Mann und Frau der Scholle gleich, die sie im Schweiss des Angesichts bebauen. Auf unserm Schnitt ist sie grau und mager, die Scholle. Aber es lebt der Herr-



gesetze bloss dahin, wo sie der Künstler braucht, beispielsweise als kontrastierenden weissen Hintergrund für den sündhaft schwarzen Esel. Ja, die Kunst hat andere Gesetze als die Natur; sie will innere Wahrheiten, nicht bloss äussere. Das ist der Giovanni, drüben über dem Gotthard. Und er redet, als hätte er nie eine andere Sprache gesprochen als die bella lingua.

Aber wie er drunten im Tessin ganz Giovanni ist, so ist er auch durch und durch der Krinauer Müller, wenn er in der andern Heimat schaut und erlebt, in der Heimat, auf die seine Schriften lauten, im Toggenburg.

Was liegt doch wieder in diesem „Berg-

gott im Himmel und nährt die Armen wie die Lämmer auf der Weide, und sein Höhenlicht strahlt auch auf alle Hütten derer, die da unten mühselig und beladen sind; bloss darf man nicht so bockbeinig sein und diesem Licht nur immer den Rücken kehren. — Liesse sich dies alles wohl in einer andern Technik auch so ursprünglich und ausdrucks-tief sagen wie im Holzschnitt? — Es ist ein ganz eigenes Erleben, was Giovanni Müller da in die Holzplatte geschnitten hat. Man trinkt so recht aus dieser Kunst, und je mehr man schöpft, um so reicher fliesst der Quell der Erkenntnis.

Möchten wir diesen Schnitt nicht im Ori-

ginal über unserm Arbeitstisch haben, wir, die andern . . . Bergbauern?

Und wer wollte behaupten, er hätte nicht einen Platz grad wie geschaffen für diesen



„Nikolaus von der Flüe“ von August Wanner, dem vielseitigen und fruchtbaren St. Galler Künstler? Das ist wahrhaftig der Selige, der aus der Kraft seiner Ganzheit in Gott Feuerbrände löscht und Heimatvolk und Heimatland vor Elend und Untergang bewahrt. Das ist der Mann, der felsenfest auf dem Erdbode steht, während sein Auge Ewigkeiten schaut, der Mann, der sich selbst aufgebend, Himmel und Erde gewinnt, der Grosse, der durch Schweigen spricht und untätig Gross-taten vollbringt. Er muss so sein, seinem ganzen innern Wesen nach, so wie ihn dieser Holzschnitt zeigt: staubbeschwert und verklärt zugleich, unbeugsam hart und mild wie ein Lamm. Ist es nicht, als ob diese Zweiheit im Einen, Ewigen wirklich nur mit der Ausdruckskraft des Holzschnittes, nur mit Weiss und Schwarz, mit Licht und Schatten ganz erfasst werden könnte, nur mit jenem geheimnisvollen Doppelsein, das in Verbindung ein

Gegensatz ist und in beide Teile getrennt, künstlerisch alles Sein verliert? Mit andern Worten: ist es nicht, als könnte man das wahrhafte Sein des Bruder Klaus in keiner Sprache so umfassend offenbaren, wie in der starken Sprache des Holzschnittes? Müsste nicht jede Farbe etwas Fremdes in diese Klarheit des Wesens hineinragen? — Es muss wirklich Intuition sein, was Wanner bewegte, den Seligen vom Ranft so und nicht anders darzustellen.

Und dann, hat diese Sprache des Holzschnittes nicht etwas Urschweizerisches an sich wie der Selige selber? Ist sie nicht wie ein Zusammenklingen von dunkelm Fels und lichter Matte? Ja, ist der Holzschnitt nicht eigentlich die Mundart der bildenden Kunst, ein schweizerisches Volkslied, derb und seelenvoll zugleich?

Aber, ist es dem an sich derben Holzschnitt wohl auch möglich, jenen unbeschreiblich zarten Inhalt zu fassen, dem die besten Künstler aller Zeiten sich hingaben: Maria?

Wir haben in Dürers „Mariä Verkündigung“ schon gesehen, wie klangvoll die Linie werden kann, wenn die Seele des Künstlers das Marienlob aus ihrer tiefsten Tiefe singt. Er kann wahrhaftig zart werden, der gute Holzschnitt, niemals aber süsslich weich, niemals von jener sündhaften leichten Aeusserlichkeit, die glaubt, das Schönheitsideal eines Modejournals reiche für eine Madonna aus, sofern man mit Rosarot und Himmelblau nachhelfe und das Ganze mit einem Heiligenschein aus dem Rahmen des Kinogeschmackes hebe. — Mein Gott, was man doch erleben muss!

Wir wollen nach Dürers „Mariä Verkündigung“ nicht eine zweite Madonna im Holzschnitt zeigen. Aber glaubt man nicht, dass eine ungesucht fromme Madonna von der seelischen Tiefe und Anmut der „Hl. Idda“, wie sie uns August Wanner schenkte, mit einem anständigen Vaterunser und einem sauberen „Gegrüsst seist du, Maria“ weit

besser zusammenklingen würde als das meiste, das als religiöse Heimkunst seelenlos



am Nagel hängt? Und fühlt man nicht, dass ein Stübchen mit einem derartigen Heiligenbild, mit einem ehrlichen Weihwasserkessel darunter und einem Palmsonntagzweiglein drin, mit einer braven Kommode und einem vaterländischen Kanapee, einem sauberen Tisch und farbenkräftigen Blumen drauf und ein paar soliden Stühlen drum herum eine Weihe besitzen müsste, die nicht alltäglich wäre? Wir danken Wanner für diesen köstlichen Schnitt und für alles, was er mit seinen Holzschnitten schon getan hat, um der in einer grenzenlosen Fadheit versandeten, religiösen Heimkunst bessere Wege zu weisen.

Und nun zum Schluss noch einen Schnitt von Milo Näf, Azmoos. Der schneidet keine Madonnen und keine Heiligen. Er wagt sich aus gesundem Empfinden nicht an himmlische Gestalten. Dafür aber hat er einen göttlichen Humor, und den legt er gelegentlich in Zeichnungen und Holzschnitte hinein, auf dass liebe Mitmenschen, die an den hundert Mühen, Nöten und Qualen fast allzuschwer tragen, lächeln und damit den Herr-

gott und sich selber wieder finden. Es ist ein herrliches Tun, Sorgen zu scheuchen und Frohsinn zu verbreiten, und wie man das mittels eines guten Holzschnittes fertigbringt, kann jeder selbst erleben, der lachend untenstehenden Optimisten schaut.

Der Vollständigkeit halber hätten wir wohl noch über den farbigen und den aquarellierten Holzschnitt zu sprechen. Wir beschränken uns, darauf hinzuweisen, dass ganz famose Schöpfungen dieser Art zu sehr bescheidenen Preisen zu haben sind, dass aber eine Weiss-Schwarz-Wiedergabe uns gerade das nicht zu geben vermöchte, was wir zeigen sollten, eben die Wirkung der Farbe im Holzschnitt. Wir verzichten daher, wenn wir beispielsweise auch sehr gerne eine innige Madonna von Wanner oder das eine und andere ulkige Blättchen vom Rheinecker Heiri Herzog in einer Reproduktion vorgelegt hätten.



Eines aber dürfen wir nicht unterlassen, alle Lehrerinnen und Lehrer, die sich bewusst sind, was die Kunst einem Menschen im Leben zu sein vermag, zu bitten, die Schüler

gelegentlich liebevoll mit dem guten Holzschnitt und seiner Ausdruckskraft vertraut zu machen. Sie bereichern damit die Jugend nicht nur im Erleben hoher, künstlerischer

Werte, sondern erziehen sie gleichzeitig zur Wertschätzung der Einfachheit und Wahrhaftigkeit, und das ist nicht wenig.

P. Hieronymus Gratiadei.

Die Schwalbe

Es ist eine schon oft aufgestellte Forderung, den Unterricht so zu gestalten, dass er ein natürlicher sei. Ich meine darunter, man solle so vorgehen, wie es die Natur mit dem Kinde macht. Die Abstraktion freilich überlässt die Natur uns, aber sie beruht ja doch bloss auf dem Gegenständlichen unserer Vorstellungen. Indem wir die besonderen Seiten der Erlebnisse weglassen, das Allgemeine zu einer neuen Vorstellung sammeln, bekommen wir die Normalvorstellungen, die, endlich von allem Körperlichen und allem Geschehen getrennt, zu den Grundgesetzen des allgemeinen Seins führen. Diesen Weg vom naiven Schauen und Erleben über das erste philosophische Erstaunen zur Abstraktion und Erkenntnis der grossen Gesetze hat die Menschheit eingeschlagen, und diesen Weg müssen wir auch mit den Kindern in der Schule nehmen. Die Bildungszeit der Menschen in der Schule fällt mit der Kindheit zusammen. Wir müssen uns daher mit den Abschnitten der Geistesentwicklung befassen, die einst in der Kindheit der Menschheit die massgebenden waren. Es ist das Erwachen aus dem Nichtbewusstsein zum Bewusstsein des eigenen Ichs, zur gleichzeitigen Abtrennung des Nicht-Ichs — das ist der Welt ausser mir. Das Erfassen des Lebens bewegt sich in dem Aufsaugen der uns umgebenden Gegenstände durch das Erleben derselben, nicht durch das bloss Anschauen. Dem Kinde rückt nur das in den Blickpunkt des Bewusstseins, was von ihm erlebt und dadurch geistig erarbeitet wird, nur dasjenige fügt sich in das Bild ein, das es sich von seiner Umgebung macht, das ihm Schmerz oder Freude bereitet hat und es dadurch auffordert, Stellung zu nehmen zu der Erscheinung. Dieser primitiv lebensfördernde Standpunkt unterscheidet sich wesentlich von der Fähigkeit des Erwachsenen, von jeglichem Gefühle der Freude und des Schmerzes abzusehen und Vorstellungen zu formen, die gefühl-farblos sind. Der Erwachsene kann Wörter aussprechen, unter denen er sich augenblicklich nichts Bestimmtes vorstellt, die

ihm ganz unbewusst dienen, und die er nur anwendet, um einem geistig gesetzten Ziele gesprächsweise näher zu kommen. Er kann über das geistige Ziel den Inhalt der gebrauchten Zweck-Vorstellung vergessen. Ganz anders bei den Kindern. Sie erarbeiten sich jeden Satz, sei es durch gleichzeitiges Erleben des Auftretenden, sei es durch plastisches Nacherleben des Gewesenen, das augenblicklich seine Wertprägung erlangt.

Wir sehen also den grossen Unterschied zwischen dem geistigen Schaffen des Kindes und dem des Erwachsenen: Die Arbeit des Kindes ist ein Vorstadium der geistigen Arbeit des Erwachsenen, die oft von ihm in unbewusster Art erledigt wird, ja, die ihm oft gar nicht zu Bewusstsein kommt. Soll unser Unterricht im Sinne der Natur des Kindes arbeiten — und das muss er doch, wenn er nicht ein Verbrechen an der Seele des Kindes begehen will —, so muss er für das Kind ganz genau die erarbeitende Tätigkeit sein, wie sie das kindliche Gemüt dem Nicht-Ich gegenüber erlebt. Der Unterricht muss Schaffen — Nachschaffen und Erarbeiten sein. Unser Unterricht bewegte sich — und bewegt sich auch heute zum grossen Teile noch darin, dem Kinde fertige, abgeklärte Sätze zu geben. Er fängt also damit an, wo das Ende der geistigen Entwicklung der Menschen ist. Eine Formel, die uns oft selbst nicht ganz verständlich ist, wird dem Kinde dargeboten; in Typen bewegt sich unser Unterricht.

Ich erinnere nur an unsern Aufsatzunterricht, der es sich zur Aufgabe setzt, abstrakte Sätze von unsern Kindern zergliedern zu lassen — sich also in den schwierigsten Denkformen bewegt — oder der das Kind zwingt, von jeglichen Erlebnissen abzusehen und vom Lehrer aufgestellte Typen zu beschreiben. Man denke an die Aufgaben: Der Herbst, der Frühling, das Weihnachtsfest, in denen schon der bestimmte Artikel die Type ausdrückt, was man sofort erkennt, wenn man die Aufschriften in: Mein gestriger Herbst-